

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Septuagesimae 05. 02. 2023

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Matthäus 20,1-16a

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Liebe Gemeinde,

im Konfirmandenunterricht eine Stunde über das sogenannte „Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg“ zu halten, das ist gleichsam die Königsdisziplin für den Unterrichtenden. Wer es schafft, jungen Menschen nahe zu bringen, dass „so werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein“ eine frohe Botschaft ist, der darf sich wahrlich einen Lehrer nennen.

Und auch für den Prediger ist es eine Herausforderung, die vermeintliche Ungerechtigkeit am Vorgehen des Gutsbesitzers für die Hörer so aufzulösen, dass das Evangelium sichtbar wird. Mal sehen, wie ich mich heute schlage.

Denn zu ungeheuerlich ist ja eigentlich, was hier geschieht, und zu verständlich scheint uns die Reaktion der Tagesarbeiter, für die es nach einem langen und harten Arbeitstag einfach ungerecht ist, dass die viel weniger gearbeitet haben als sie, doch den gleichen Lohn empfangen. Und dann auch noch vor ihnen!

Doch gehen wir einen Augenblick zurück an den Anfang des Geschehens: „*Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzustellen*“. Unter dem Hausherrn muss man sich wohl einen Gutsbesitzer vorstellen, der am frühen Morgen die jeweils benötigten Arbeitskräfte für einen Tag, eben die Tagelöhner, einstellt. Ein übliches Verfahren, übrigens heute noch ebenso wie damals. Im Nahen Osten, etwa in Jordanien, kann man bis heute morgens um 6 Uhr die Arbeiter an Kreuzungen und öffentlichen Plätzen stehen sehen, erkennbar an ihrer Kufa, einer Art Gummieimer und vielleicht einer Hacke oder Schaufel und die darauf warten, dass sie für den Bau oder für Landarbeit eingestellt werden. Der Silber Groschen als Tageslohn im Gleichnis ist der übliche Lohn, er entspricht ungefähr dem, was eine Familie für einen Tag zum Leben braucht. Auch heute noch gibt es als Tageslohn bestimmte Richtwerte.

Ungewöhnlich ist im Gleichnis zunächst nur, dass der Gutsbesitzer noch mehrmals am Tag ausgeht, etwa alle drei Stunden und gar noch eine einzige Stunde vor Arbeitsschluss die letzten Arbeiter anwirbt.

Offenbar war also das Phänomen der Arbeitslosigkeit auch damals schon bekannt. Immerhin: an diesem Tag haben viele das Glück, eingestellt zu werden, und als es an's Zahlen geht, bekommen auch die Letzten den vollen Lohn für einen Tag. Das verstimmt die anderen, die meinen, dass ihnen mehr zusteht, weil sie ja mehr gearbeitet haben – und sie empfinden es als ungerecht, dass die anderen genau so viel bekommen. Ich nehme an, das können viele gut verstehen. Denn das ist unser Begriff von Gerechtigkeit: jedem nach seiner Leistung. Wer mehr leistet, kann oder mitbringt, dem

steht auch mehr zu. Darauf haben unsere europäischen Gesellschaften im Wesentlichen auch ihre Wirtschafts- und Arbeitssysteme aufgebaut. Nach diesem Begriff von Gerechtigkeit hätten die letzten Arbeiter nur Anspruch auf einen Bruchteil des Lohnes und die ersten träumen davon, eher noch etwas aufgeschlagen zu bekommen.

Dass dieser Begriff von Gerechtigkeit aber nicht der einzig mögliche ist, erkennt man, wenn man dieses Gleichnis etwa einem Afrikaner vorliest – zum Beispiel aus unserer Partnergemeinde Igumbilo - und dann feststellt: der versteht überhaupt nicht, wo für die ersten Arbeiter das Problem liegt. Ich habe es in Südafrika erlebt: Da ist es nämlich bis heute auf den Farmen so, dass ein Gutsbesitzer mit europäischem Hintergrund afrikanische Angestellte hat und es ihm gerecht erscheint, dem einen Angestellten, der besser, fleißiger und intelligenter arbeitet als die anderen, als Anerkennung einen geringfügig höheren Wochenlohn zu zahlen. Vielleicht 20 Rand, etwa 2 Euro mehr pro Woche. Das geht 2 Wochen lang gut, dann gibt es einen Generalstreik auf der Farm – weil alle anderen den gleichen Lohn wollen. Denn im afrikanischen Denken heißt Gerechtigkeit: alle bekommen das Gleiche – unabhängig von ihrer Leistung.

Und schaut man weiter zu anderen Naturvölkern, dann entdeckt man noch weitere Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Beispiel, dass Gerechtigkeit heißt: jeder bekommt so viel, wie er zum Leben braucht. Da gibt es Volksgruppen, Stämme, Sippen, die es als höchst ungerecht empfinden, wenn einer mehr für sich beansprucht oder behält, als er selbst verbrauchen kann, egal wie sehr es ihm gehört. Gerechtigkeit als Erfüllung des Lebens und Gelingen des Zusammenlebens aller Menschen.

Der Gutsbesitzer im Gleichnis hat sich in seinem Handeln offenbar für den letzten Gerechtigkeitsbegriff entschieden. Aus ihm heraus zahlt er den letzten Arbeitern den vollen Lohn, damit auch sie den nächsten Tag nicht hungern müssen. Denn das müssten sie, verführe er streng nach den Regeln oder sagen wir, streng nach

dem Recht. Seine Motivation kann nur in der Güte liegen, wie er es am Ende ja auch dem neidischen Arbeiter gegenüber anspricht: „Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?“ Wir brauchen nicht weit zu schauen, um zu erkennen, dass bis heute entsprechende Neiddebatten geführt werden, die sich in Wahrheit doch nur aus dem Wunschtraum speisen, dass ich mehr bekommen könnte, wenn der andere weniger erhielte. Eine in Wahrheit zutiefst unchristliche Motivation.

Die Freiheit des Gutsbesitzers, mit dem Seinen zu tun was er will, und den Letzten dem Ersten gleichzustellen, ist darum eben nicht Willkür – Unrecht schon gar nicht – sondern Güte – oder theologisch gesprochen: Gnade.

Man erkennt sie übrigens schon am Umgang des Gutsbesitzers mit den Arbeitslosen. Er redet nicht über sie, dass sie faul oder arbeitsunwillig seien, sondern mit ihnen; fragt sie, warum sie noch hier stehen. Gesteht ihnen damit Augenhöhe zu und gibt ihnen die Möglichkeit, zu antworten: „*Es hat uns niemand eingestellt*“. Das klingt nicht nach Faulheit, sondern eher nach: „Es hat uns niemand gewollt; niemand hat unsere Fähigkeiten und unsere Arbeitskraft angefordert“. Vielleicht wäre diese Augenhöhe doch etwas, was wir als Gesellschaft heute noch aus der Bibel lernen könnten....Und dass darüber hinaus das Recht nicht immer zu Gerechtigkeit führt, sondern seine Ergänzung in der Güte und der Erscheinung der Gnade Gottes im Leben braucht. Im Gleichnis sieht man es an den letzten Arbeitern:

Verführe der Gutsbesitzer nun hier streng nach dem Recht, dann gäbe es Fälle, wo das Recht, das doch Leben behüten und befördern soll, es tatsächlich einschränken und gefährden würde. Denn es ließe den letzten Arbeiter an diesem Tag hungrig zu Bett gehen, weil trotz Arbeit sein Lohn nicht zum Leben reicht. Die Güte aber schenkt da, wo das Recht nicht ausreicht, um das volle Leben zu erreichen.

Auch wenn das mitunter die alltäglichen Abläufe und gewohnten Sichtweisen stört – aber es ist gut, dass Gott das manchmal tut!

Liebe Gemeinde, es besteht an dieser Stelle eine gewisse Gefahr, bei der Überlegung, was das Gleichnis denn nun uns heute zu sagen hat, bestimmte wirtschaftliche Konsequenzen wie Mindestlohn oder bedingungsloses Grundeinkommen zu fordern. Ich möchte das nicht tun, denn ich glaube, da würde man es sich zu leicht machen angesichts der Tatsache, dass unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft heute ja so viel anders und komplizierter ist als die damalige.

Aber einige Grundsätze will ich doch benennen, und zwar abgeleitet aus drei Einsichten zum Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg.

Die erste: es geht nicht um Wirtschaft, sondern um Leben.

Das Ziel des Gutsbesitzers, der ja für Gott steht, ist nicht der maximale Ertrag seines Weinberges – so sehr er auch auf Effektivität angewiesen sein wird – sondern das volle Leben seiner Angestellten. Vielleicht auch die vorweggenommene Einsicht eines Gerald Ford: „Wenn ich viele Autos verkaufen will, dann muss ich meinen Arbeitern so viel bezahlen, dass sie sich meine Autos leisten können“. Ich will mir nicht mehr einreden lassen, dass alles, was für die Wirtschaft ist, deswegen auch notwendigerweise für die Gesellschaft gut sein muss. Ich will es nicht verstehen, dass es nicht möglich sein soll, unsere heute so viel reichere Gesellschaft so zu organisieren, dass niemand hungern und frieren muss und – ob man es über einen Mindestlohn oder anders macht – Menschen nicht vom Lohn ihrer Arbeit leben können.

Das zweite: es geht nicht um Gerechtigkeit, sondern um Güte.

Ich finde es bemerkenswert, wie schnell die ersten Arbeiter im Gleichnis offenbar vergessen, dass sie selbst morgen die letzten sein könnten oder vielleicht es gestern waren. Stellen wir nicht den Neid über die Güte. Gestehen wir anderen Menschen – Arbeitslosen oder Flüchtlingen – Augenhöhe zu, indem wir mit ihnen statt über sie reden. Die Kollegen der Diakonie, die in der Flüchtlingsarbeit tätig sind, erzählen, dass oft die kirchlichen Stellen die ersten sind, die Menschen fragen: „Was habt ihr erlebt“? Vorher sei es immer nur darum gegangen: „Wie seid ihr

hergekommen?“ Vergessen wir als Gesellschaft nicht, dass es einst Angehörige unseres Volkes waren, die in anderen Ländern Aufnahme fanden und Menschen Deutschland nur verlassen haben, weil sie ein besseres Leben suchten.

Das dritte und letzte: es geht nicht um die Erde, sondern um den Himmel.

Es ist immer noch ein Gleichnis, das beginnt mit den Worten: „*Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn,...*“

Denn keiner von uns weiß in Wahrheit, ob er zu den ersten oder den letzten gehören wird. Aber: auch wenn du zu den letzten gehören solltest, Gott wird dir einst in seiner Güte den vollen Lohn geben, respektive das ganze Himmelreich schenken und es wird dort keine Rolle spielen, ob du erster oder letzter bist – das ist die frohe Botschaft, das Evangelium dieses Gleichnisses.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen